

Dunkekmensch

Hätte mein Freund Stefan Frauenzeitschriften mit ihren vielen Persönlichkeitstests gelesen, so hätte er wahrscheinlich folgendes angekreuzt:

Winter – 2 Punkte, Nachtleben – 4 Punkte, Finnland – 2 Punkte, Enge Freunde – 3 Punkte, Hardrock – 2 Punkte.

In dem Test wäre es wohl um die Urlaubsvorlieben gegangen. In welcher Jahreszeit wollen sie wegfahren? Was ist ihnen besonders wichtig? Wo würden sie am liebsten ihren Urlaub verbringen? Mit wem würden sie wegfahren? Welche Musik nehmen sie mit?

Bei einer überwiegenden Vier wäre er ein abenteuerlustiger Globetrotter geworden. Die Drei wäre dem Single auf Entdeckungstour vorbehalten und mit einer Menge Einser hätte der Familienurlaub im Robinsonclub das Ideal dargestellt. Seine Zweikommanochwas hätte er den Zweiern zugeordnet. Er sollte sich auf seine gemütlichen Stunden am Kamin freuen, in einer Berghütte am Besten, wäre ihm empfohlen worden. Es gab diesen Test nicht und wenn, hätte Stefan ihn nicht gemacht.

Stefan hatte, so glaubte ich damals, nichts gegen den Sommer, er mochte nur die Sonne nicht. Vielleicht war es auch die Wärme, die ihm nicht gefiel, ich war mir da nie so ganz sicher. Oft bin ich mit ihm in langen Sommernächten losgezogen und er trug nur ein T-Shirt, während alle anderen schon ihre Jacken übergestreift hatten, um sich gegen die heraufziehende Kühle zu wappnen. Er schwadronierte dann, den Blick gen Himmel, von der 'Sonne der Trinker', die ihn Wärmen würde. 'Die Sonne der Trinker' sagte er immer, wenn ihn ein paar Bier und ein sichtbarer Mond in eine gemütsschwere Stimmung versetzt hatten. Tagsüber war mit ihm im Sommer nichts anzufangen. "Zu heiß!", "Lass' das lieber heut' abend machen!" und ähnliches bekam man von ihm zu hören, wenn man mit ihm an den Strand gehen wollte oder auch nur für ein Stündchen in die Stadt zur Eisdielen oder ins Café. Wenn ich damals so darüber nachdachte, dann war mir, als wäre die Abneigung gegen die Hitze wahrscheinlich nur ein Resultat seiner langen Sonnenabstinenz, oder vielmehr, seiner Tagesabstinenz.

Ich kannte diesen Kerl viele Jahre und eigentlich war Tagsüber nie etwas mit ihm anzufangen gewesen. In der Schule galt er als schwer einzuschätzen und unnahbar, saß hinten und war den Schulvormittag über kaum zu bemerken. Seine Lehrveranstaltungen an der Uni legte er stets in die Abendstunden, Arbeiten schrieb er erst nach 17.00 Uhr und zum Lernen saß er nächtelang wach, um sich am Tage auszuruhen. Die Vormittagsstunden waren dann dem ausgiebigen Ausschlafen vorbehalten, den Nachmittag verbrachte er mit dem TV, einer Platte oder dem Radio, um, wie er sagte, abzuschalten. Wovon er abschalten musste, das wurde mir nie bewusst, hatte er doch den ganzen Tag nichts getan – aber wahrscheinlich war es für ihn nur die Vorbereitung auf die großen Taten der Nacht, für die er tagsüber Kräfte sammelte. Auf die verlorenen Tage folgten Nächte auf der Überholspur. Selten habe ich einen Menschen gesehen, der binnen zwei Nächten ein 600seitigen Wälzer liest, der im Kino gerne drei Vorstellungen hintereinander besucht, um 20.00 Uhr beginnend, der es schafft, ein gelungenes Essay über die 'Bourbonischen Reformen' in Spanisch-Amerika zu Papier zu bringen, an gerade einem Wochenende und der nach solchen Höchstleistungen immer noch genügend Energie hat, die nächste Nacht mit viel Alkohol bis in den Morgen zu feiern.

Irgendwann haben wir uns aus den Augen verloren, mittlerweile dürfte er schon alt und grau seinen Lebensabend an der Küste in einem kleinen Häuschen verbringen, so wie er es sich immer erträumt hat. Das zumindest habe ich bis vor kurzem vermutet. Die Wahrheit sieht leider anders aus:

Ich wollte diesen Freund meiner Jugendtage neulich besuchen, konnte aber zunächst keine Adresse herausbekommen. Schließlich gelang es mir, über seinen Bruder ein wenig über seinen Verbleib zu erfahren. Er erzählte mir, dass Stefan heute sein Dasein in einem der vielen Landeskrankenhäuser fristet. Es war nie die Angst vor der Helligkeit, die ihn zum Dunkelmann machte, nicht die nächtliche Anstrengung, die ihn bei Tag in seinen vier Wänden fesselte, nie das Unwohlsein bei der Wärme, die ihn nur in der Kälte vor die Tür lockte – es war die Angst vor Menschen. Im Winter waren sie dick verumumt und gingen rasch ihres Wegs, bei Dunkelheit musste er sie nicht sehen, in den Abendstunden schliefen die Anderen, dann hatte er seine Ruhe und fühlte sich wohl. Wann er sich entschieden hatte, die Welt auszusperrn, dass weiß ich nicht. Mir zumindest war es noch gelungen, in sein Reich eingelassen zu werden.

